

Von der herrschenden Neigung der
Engländer.

In mehr als in einer Schrift liest man das muthige Urtheil über den Charakter der Engländer, sie wären, wenn der Franzose, nach ihrer hohneckenden Charakterisirung, der Affe unter den Menschen ist, die Wölfe unter den Menschen. Immerhin sey der Ausspruch wider die Franzosen ungerecht, oder doch hart, so wird selbiges unserm künftigen Urtheile, ihre herrschende Neigung sey der Mensch, eben nicht widersprechen. Doch dieses halte niemand etwa deswegen schon für wahr, weil der Affe zu den Menschen eine auffallende Neigung zeigt, und sie nachahmet. Daß die Engländer Wölfe seyn sollten, beweiset man aus ihrer Feindseligkeit gegen alle Fremden, mit der sie auch sich unter einander, wenn vom Mein und Dein die Rede ist, oft genug heimsuchen. Dem Horaz hat man seine Bezeichnung der alten Britannier, daß sie sich gegen Fremde wild betragen, fleißig nachgeschrieben; die Engländer haben das Gegentheil von sich behauptet, doch wenige davon überzeuget. Ihre herrschende Neigung ist offenbar das Eigenthum, (und

der Genuß desselben,) um dessentwillen sie die Gerechtigkeit und Menschlichkeit nicht selten mit Füßen treten, und gern alle Völker tyrannisiren möchten, damit diese blos für sie arbeiten, und sie ihnen nur soviel Leben und Kräfte übrig lassen dürfen, als nöthig ist, um für die gierigsten und hochmüthigsten Insulaner immer thätig bleiben zu können. Der Engländer schauet, durch sein Eigenthum aufgeblähet, mit Verachtung auf die ihm ärmer als er scheinenden Nationen hinab, und verfolgt sie, sobald sie sich mit ihm in einen Wettstreit über Erwerb einlassen wollen, mit Meide, wohl gar mit Bosheit. Englands Schriftsteller haben es eingestanden, daß seit Jahrhunderten seine meisten auswärtigen Kriege des Handels wegen, also doch wohl für Eigenthum? geführt worden sind. Seine habssüchtige Politik, seine schwarzen Kabinettskünste, womit selbiges die Völker so oft an einander gehehet, und die Erde mit Feuer und Blut bedeckt hat, sein öffentlich zudringliches, und heimlich arglistiges Einmischen in die Angelegenheiten der Staaten, hat selten etwas Anderes, als die Vermehrung des englischen Nationalreichthumes zum Zwecke gehabt. Worauf sind denn seine Bür-

ger- und Kirchengesetze, die Entwicklung der gewaltigen Masse seiner Geisteskräfte, die Ausbildung der Gelehrsamkeit und Künste, seine Erfindungen, die meisten seiner Werke, die bewundernswürdigen Maschinen, Fabriken, Kanäle etc. und die rastloseste Industrie gerichtet, als nur auf Erwerb. Auf die Beförderung des Handels, der die Goldströme der ganzen Welt, von allen Winden her, nach England leitet, gehet zuletzt die Thätigkeit seiner Bewohner, sowohl im Museum, wie hinter dem Pfluge; die Mathematik ist hauptsächlich ihren Schiffen dienstbar; diesen dienen auch die ganze Naturkunde, und wohl gar die Philosophie; bis auf die Lehren der erhabenen Uneigennützigkeit und Veredelung der thierischen Menschennatur, Lehren aber, die zu einem wohl berechneten Gewebe der Vortheile umgearbeitet worden sind. Für den Eigennuß lehret der Aethor, und singet der Dichter; der Pinsel und der Grabstichel liefern dichterische Welten, als Handelsartikel. Vielleicht hat die Natur keinen Theil des Menschengeschlechtes so scharf charakterisirt als den Engländer; auch offenbaret er den Zweck seiner herrschenden Neigung am dreistesten und unzweydeutigsten. Er will Geld haben, um alles, bis auf

das Blut, und die äußere und innere Ehre der Völker, kaufen zu können; um der Mittelpunkt aller Weltindustrie zu seyn, und um den hungrigen Nationen, zu ihrem möglichen Glücke oder Unglücke, gewiß aber zu Altenglands Gewinne, mittelbare und unmittelbare Handelsgeschäfte, und einen dürftigen Antheil an den Gütern des Lebens, auszutheilen. Durch die talentreichsten, übermüthigsten und geizigsten Schiffer, deren geflügelter Genius, mit dem zaubervollen Geldsack, von einem Pole bis zum andern die schlaffüchti- gsten Nationen aufregt und ihm zinsbar macht, ist mehr als je durch andere Völker der Erde das Zeitalter des Goldes eingeführet worden. Deshalb ist unsre Zeit noch nicht die schlechteste Zeit; sie mag vielen wohl gar die solideste scheinen; obgleich Andere bemerken wollen, daß ein Menschengeschlecht, das blos auf den Erwerb aufmerksam erhalten wird, und nach dem Marktpreise sich schätzen lassen muß, zu seinem Eichenfutter zurückkehret. Das Menschengeschlecht steht nicht stille, wenn seine Neigung zu Menschen, zur Ehre und zum Geschmack immer mehr durch den Geldgeiz vertilget wird; es kann selbiges zu keiner Veredelung mehr fortschreiten, und verei-

niget sich wieder mit den Präadamiten. Es würde mit uns gut stehen, wenn wir alles für Geld haben könnten, und Geld erwärben, um Menschen, Ehre und Geschmack uns zu erhalten: greifen wir aber nur darum nach Geld, um dafür wieder Geld zu kaufen, so setzen wir uns in Gefahr, unsre so theuer erworbene Kultur endlich zu verlieren. Wohl dem Menschen, daß ihm nur der einzige Instinkt seiner Mutter etwas umsonst gibt; daß er jedem andern Menschen etwas geben muß, wenn er von ihm etwas zu erlangen begehret; daß also derjenige, der nichts hat, auch nichts bekommt. Wer sich über diese Einrichtung der Natur beklaget, wer gern auf fremde Kosten leben möchte, verräth eine schändliche Neigung zum Bettler oder Kapuziner, und wird, bey entschiedener Verweigerung eines unbezahlten Futters, ein Dieb oder Räuber. Da keine Sache, durch das bloße Daseyn in der Natur, tadelnswürdig oder löblich werden kann, sondern nur durch die freye Anwendung des Menschen Tadel oder Lob erzeugt, so saget man von einem Volke, wenn ihm die Neigung zum Eigenthume, als die über alle andere Neigungen herrschende, beygelegt wird, noch nichts Nachtheiliges aus. Wenn

der moralische Mensch sich Eigenthum erwirbt, so will er dadurch auch Kräfte sich verschaffen, den Gesetzen der Natur und Vernunft zu gehorchen, und die Forderungen eines edeln Herzens zu befriedigen; er wird durch den Besitz der Lebensgüter ein Freund seiner Mitbürger, und aller Menschen; er wird großmüthiger und hilft mit liebevoller Uneigennützigkeit ihrem Elende ab; er macht sich gerecht und frey. Ist je etwas Großes, Edles und Erhabenes in der Welt geschehen, das nicht auch von Engländern ausgeführt wäre; eben durch den nie rastenden Trieb nach Eigenthum, den selbst das langwierige tausendfache Elend der Land- und Seereisen nicht zu ersticken vermag, gewöhnen sie sich an die hohe Verläugnung, und an die bewundernswürdige, kaum von irgend einem andern Volke erreichte, eiserne Standhaftigkeit im Befolgen ihrer Grundsätze. Der unmoralische Mensch hingegen erwirbt sich Eigenthum, um blos die Forderungen der Thierheit und eines unedeln Herzens zu befriedigen; ihn macht die geschmeckte Süßigkeit der Lebensgüter zu einem schlechten Menschen und Bürger; er wird geizig, lieblos, hart, grausam; in der Armuth kriechet er, und bettelt unverschämt; wenn die Gaben für ihn zu

karg ausfallen, und er sich zu Kraftvoll fählet, als
 daß er nicht selbst sich vor seiner Bettelley schä-
 men sollte, doch aber zu hochmüthig und faul zu
 Anstrengungen ist, so stellet er den Gütern seiner
 Mitbürger zahllose Fallen aus, verbricht verriegelte
 Wohnungen mit seinen Brecheisen, und schläget
 die Reisenden mit seiner Keule nieder. Der welt
 um sich greifende Bettler und Diebesgeist in
 England offenbaret sich, von den durch Geldströ-
 me geblendeten Seraphim und Cherubim an, (da-
 mit auch sie sich neben die Ochsen an den Wagen
 des Obercherubs spannen, und in das bezahlte
 Gebrüll seiner Loblieder einstimmen,) bis auf die
 Falschspieler, Beutelschneider, Verschwender öf-
 fentlicher Staatsgelder, und auf die mageren Ver-
 theidiger der feinsten Hierarchie hinab. In der
 Stadt, wo die Reichtümer und Laster der gan-
 zen Welt zusammen fließen, hat die Erfindungs-
 kunst schändlicher Mittel, fremdes Eigenthum mit
 List und Gewalt an sich zu reißen, eine von allen
 Völkern der Erde nie geahndete Höhe erreicht.